

Stimmgabel und Heugabel

Berufslehre / Am Arenenberg treffen unterschiedliche Berufe aufeinander. Ein Landwirt und ein Klavierbauer in Ausbildung tauschen sich aus.

ARENENBERG ■ Am Bildungs- und Beratungszentrum Arenenberg in Salenstein werden 40 Musikinstrumentenbauer und -bäuerinnen sowie 190 Landwirte und Bäuerinnen ausgebildet. Zu diesen zukünftigen Berufsleuten gehören der angehende Klavierbauer Robert Herzig (20) aus Wittinsbrugg BL und der angehende Landwirt Robin Lehmann (17) aus Langrickenbach TG. Die beiden trafen sich zu einem Gespräch über ihre verschiedenen Berufswelten. Es war ihre erste Begegnung auf dem Campus. Die Liebe zu ihrem Beruf ist den beiden gemeinsam.

BAUERNZEITUNG: Robin Lehmann, wer sind Sie?

ROBIN LEHMAN: Ich komme aus dem Ort Neuhaus in der Thurgauer Gemeinde Langrickenbach. Meine Eltern führen dort einen Landwirtschaftsbetrieb. Vor sieben Jahren begannen sie mit der Haltung von Milchschaafen und stellten gleich auch auf biologischen Anbau um. Die Landwirtschaft gefällt mir sehr, deshalb habe ich mich auch für die Lehre als Landwirt mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis entschieden.

Und Sie, Robert Herzig?

ROBERT HERZIG: Bei mir ist es ähnlich. Mein Vater ist ebenfalls Klavierbauer, und er hat ein Geschäft in Egerkingen SO. Ich wohne noch bei meinen Eltern in Wittinsburg im Baselbiet. Mein Ziel ist es, den Betrieb einmal zu übernehmen. Deshalb habe ich mich entschieden, eine Klavierbauerlehre zu machen. Lehrstellen sind rar und schwer zu finden. Es gibt vor allem viele selbständige Klavierbauer, die alleine unterwegs sind und keine Lehrlinge ausbilden können.

Bauen Sie ein Klavier von Grund auf?

HERZIG: Nein, eben nicht. In der Schweiz gibt es keine Klavierfabriken mehr. Deshalb beschäftigen wir uns mit Reparaturen, vor allem mit dem Stimmen des Instruments, also der Wartung von Klavieren und Flügeln.



Der angehende Landwirt Robin Lehmann (links) im Gespräch mit dem angehenden Klavierbauer Robert Herzig. Beide geniessen einen Teil ihrer Ausbildung am BBZ Arenenberg, das auch Instrumentenbauer ausbildet. (Bilder Urs Oskar Keller)

LEHMANN: Wenn ich an einen Klavierbauer denke, so stelle ich mir ein Atelier, ein Geschäftsauto für Kundenbesuche und für den Transport von Klavieren vor. Man braucht sicher auch Hilfsarbeiter, um die schweren Instrumente zu tragen. Sicher hat man vor allem mit Privatkundschaft zu tun.

HERZIG: Ja, so ähnlich ist es. Die meisten Klavierbauer lassen die Instrumente aber transportieren, da sie es nicht selber können oder wollen und auch nicht die entsprechende Erfahrung und Ausrüstung dazu haben. Mein Vater führt allerdings auch die Transporte der Instrumente selber aus.

Was stellen Sie sich, Herr Herzig, unter einem Landwirt vor?

HERZIG: Ich bin in einem kleinen Bauerndorf aufgewachsen und lebe, wie gesagt, noch zu Hause. Für mich ist Landwirt ein normaler Beruf. Ich sehe die Bauern täglich in unserem Dorf.

Warum lernen Sie Klavierbauer? Aus Interesse oder auch weil es vielleicht Ihr Vater so möchte?

HERZIG: Nein. Mein Vater sagte



Der Arenenberg ist nicht nur Ausbildungsstätte für Landwirte und Bäuerinnen, sondern auch für Musikinstrumentenbauer.

immer, ich solle mich nicht darauf konzentrieren, dass er das möchte oder dass ich das Geschäft übernehmen müsste. Klar, er wäre natürlich froh darum. Es war aber nie ein Müssen. Ich machte das immer gerne. Schon als Kind ging ich in die Werkstatt und hatte einen guten Bezug zur Musik. Der handwerkliche Bezug zum Holz und anderen Materialien gefällt mir. Ich spiele Klavier und Akkordeon und bin mit dem Metier aufgewachsen.

LEHMANN: Das geht mir genau so. Ich bin damit aufgewachsen, und wir Kinder halfen auf dem elterlichen Betrieb immer mit. Du bist immer dabei und dann findet man das cool. Es interessiert mich auch sehr, weil es auch ein vielseitiger Beruf ist.

Wie sieht ein typischer Klavierbauerarbeitstag von Ihnen aus?

LEHMANN: Ich pendle jeden Tag von Wittinsburg im Kanton

Baselland nach Bern, wo ich meine vierjährige Ausbildung bei der Krompholz Musik AG mache. Das ist kein Problem, nur eine Gewöhnungssache. Um 7.30 Uhr ist an der Effingerstrasse im Zentrum Berns Arbeitsbeginn. Dann muss ich meistens schon ein Klavier stimmen. Das ist zu Beginn mühsam und sehr anstrengend und dauert so zwei Stunden, wenn man noch wenig Routine hat. Das Schwierigste in der Lehre ist, das Stimmen eines Klaviers zu erlernen.

Wo liegen da die Schwierigkeiten?

HERZIG: Alles geschieht über das Gehör. Es ist eine Kopfanglegenheit. Man gewöhnt sich daran. Das ist die Haupthürde, die man schaffen muss. Dazu kommen Servicearbeiten. Private oder auch Musikhochschulen bringen ihre Instrumente. Private haben oft günstige Geräte, bei denen es sich nicht unbedingt lohnt, grosse Revisionen zu machen. Wir leben eigentlich von den grossen Organisationen, das heisst von den Schulen. Wir revidieren dann ihre Instrumente.

Und ein typischer Tag in Ihrem Leben, Robin Lehmann?

LEHMANN: Mein aktueller Lehrbetrieb betreibt Milchwirtschaft, so beschäftigt man sich viel mit den Kühen. Es ist der Stockhof der Familie Wiesmann in Oberneunforn, wo ich arbeite. Ich stehe meistens um 5.30 Uhr auf, melke die Kühe, bin um 8 Uhr beim Zmorze, und nachher fange ich an mit den saisonalen Arbeiten, vielleicht auf dem Feld oder beispielsweise Gras mähen. Meistens sieht man uns nur mit Traktoren herumfahren, aber man muss auch viel auf dem Hof arbeiten: Maschinen flicken, aufräumen, Gebäude unterhalten oder auch mal umbauen und solches Zeug – einfach alles. Als Landwirt ist man ein Allrounder.

Was war bisher das spannendste Projekt in Ihrer Ausbildung?

LEHMANN: Wir hatten im zweiten und dritten Lehrjahr Bauprojekte und bauten auf dem Hof einen Güllekasten oder eine Jauchegrube. Das ist interessant, weil es keine Routinearbeit ist wie zum Beispiel mit den Landmaschinen, die man bereits kennt. Momentan vergrössern wir den Melkstand, das ist spannend, und man lernt viel.

Gibt es als Musikinstrumentenbauer ebenfalls viel Routinearbeit?

HERZIG: Ja sicher. Es gibt schon wieder etwas Spezielles, das man selten macht. Was mir besonders gefällt, wenn man ein Instrument für eine Generalrevision von Grund auf neu aufbauen kann. Man nimmt alle Saiten ab, baut die Gussplatte aus, welche die gesamten Spannungen hält. Eventuell werden Risse im Resonanzboden mit Holz geflickt und ausgefüllt. Es ist eine Arbeit, die teilweise über mehrere Monate gehen kann. Bis zu zwei Monate ist man schon dran, je nachdem, wie stark man sich darauf konzentrieren kann. Es ist spannend zu beobachten, wie ein solches Klavier vorher tönte und wie nachher.

Interview Urs Oskar Keller

Holzbaukunst der traditionellen Art am Rheinflall

Wasserkraft / Das Mühlerad am ehrwürdigen Mühleradhaus dreht sich wieder. Es wurde aus einheimischen Holz komplett nachgebaut.

NEUHAUSEN ■ Das alte ehrwürdige Mühlerad am Rheinflall ist nach einer umfassenden Erneuerung wieder an seinem Standort montiert worden. Das tosende Naturschauspiel am Rheinflall hat in den letzten Jahrhunderten den Menschen immer wieder dazu gebracht, die stürzenden Wassermassen auch zur Energiegewinnung zu nutzen. Bereits im 11. Jahrhundert wurde an der rechten Rheinflallseite eine kleine Mühle betrieben.

Nach vielen Reparaturen drängte sich ein Ersatz auf

Anfang des 19. Jahrhunderts wurden gar zwei Dämme gebaut, um das notwendige Wasser oberhalb des Falls Wasserrädern zuzuführen. Ein Zeitzeuge dieser Geschichte ist jetzt wieder erneuert worden. Im Mühleradhaus ist das völlig revidierte Wasserrad montiert worden.

Letztmals waren es die Lehrlinge von der Modellschreinerei



Das stattliche Mühlerad ist montiert und kann von den Rheinflallbesuchern bewundert werden. (Bild Roland Müller)

der GF, welche 1975 das mächtige Rad nach alten Plänen nachbauten. In den letzten Jahren häuften sich aber die Reparaturen, so dass sich ein Ersatz aufdrängte.

Das Rad wird direkt am Rand des Rheinflalls mit dem notwendigen Wasser versorgt und angetrieben. Es handelt sich dabei um ein sogenanntes unterschlächtiges Wasserrad, welches unten vom fliessenden Wasser angetrieben wird.

Eichen- und Lärchenholz aus der Region verwendet

Das Holzbauunternehmen Hübscher Holzbau + Co mit Sitz in Beringen hatte vom Kanton Schaffhausen den Auftrag erhalten, das Rad zu sanieren. «Wir haben es ausgebaut und vor Ort zerlegt.

Danach wurden die Einzelteile exakt nachgebaut, was durchaus als Holzbaukunst bezeichnet werden kann. Dabei haben wir Eichen- und Lärchenholz aus der

Region verbaut», betonte Fritz Hübscher.

Das Rad hat einen Durchmesser von 5,20 Metern und ist beachtliche 4,5 Tonnen schwer. Die Speichen und der Reif sind aus Eiche, und die 30 Schaufelbretter mit einer Breite von 85 Zentimetern sind aus Lärchenholz angefertigt worden. Das Rad wurde in Beringen gebaut und danach in zwei Hälften an den Rheinflall überführt. Mit einem grossen Autokran mussten die beiden Teile an den Standort zwischen Mühleradhaus und Rheinflall zur Montage gehievt werden, wo es dann zusammengebaut wurde. «Die erzeugte Energie entspricht rund 20 kW», erklärte Hübscher.

Erfolgreiche Saison für den Rheinflall

Doch vorerst wird diese Energie nicht genutzt, weil die Achse im Gebäudeinnern ins Leere läuft. «Ich bin überzeugt, dass dieses Rad wiederum das stolze Alter seines Vorgängers erreicht»,

zeigte sich Fritz Hübscher zuversichtlich.

Der Schaffhauser Regierungsrat Reto Dubach nutzte die Montage, um auch Bilanz über die zu Ende gehende Saison am Rheinflall zu ziehen. «Wir verzeichneten rund 800 000 Besucher auf unserer Seite und weitere 500 000 auf der Zürcher Seite», zeigte sich Dubach erfreut. Dies entspricht leicht höheren Zahlen als im Vorjahr. Es gab gar Tage, da wurde es für Busse eng. Dies zeigt, dass das eindrucksvolle Naturschauspiel nach wie vor viele fasziniert.

Dubach ist überzeugt, dass auch verschiedene Massnahmen zur Attraktivitätssteigerung beigetragen hatten. So wurde die Situation für Velofahrer verbessert, die Toilettenanlagen wurden erweitert und beim Infopavillon wurden umfassende Sitzgelegenheiten geschaffen. Ausserdem erweist sich auch der neu erstellte Grillplatz als kleiner Erfolg.

Roland Müller